

Aboptionspreis
mit der wöchentlichen Veröffentlichung. Auflage
ca. 10.000. Bei Auslieferung in
den Buchhandlungen ca. 10.000
Exemplare. Durch die Zeitungen
gegenwärtig über 90.000 Exemplare.
Postleitzahl 04000 für Dienstpost
und 2.733 für Sonderpost aus
Deutschland und Österreich-Ungarn
ca. 10.000 für das übrige Ausland 7.000.
Postleitzahl 04000

Redaktion
Springerstraße 22, post.
Sachverständige
für Rechtswissenschaften von 12 bis 1 Uhr.
Telefon: 1. Nr. 1780.

Telegraph: Dresden
Reichspostamt Dresden.

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Nr. 10.

Dresden, Sonnabend den 12. Januar 1901.

12. Jahrg.

Fatal, höchst fatal!

Einem Offizierkorps in der Rheinprovinz ist es, wie unsere Leiter bereit wissen, eingefallen, bei einigen jungen Männern, die sich zur Wahl als Reiteroffizier gestellt hatten, nachzufragen, wie sie sich grundsätzlich zu der Frage des Duells stellten. Als sich die nach den Exequellen lästerten Jünglinge auf die Lehren der katholischen Kirche beriefen, die den Zweikampf unter allen Umständen als ein gotteslästerliches Unternehmen verdamme, hat das Offizierkorps die Aspiranten durchfallen lassen. Daraus hat die Zentralstation, wie unseren Leitern auch schon mitgeteilt worden ist, folgende Interpellation im Reichstage eingebracht:

„Ist dem Herrn Reichskanzler bekannt, daß zur Vorbereitung einer am 4. Januar 1901 zu Köln angestandenen Wahl zum Reiteroffizier den allerhöchsten Beziehen zuwiderrichtungen über die grundösliche Stellung der Aspiranten zum Zweikampf angestellt, daß die Ergebnisse dem Wahlkollegium mitgeteilt und daß daraufhin diejenigen Aspiranten, welche Stellung gegen den Zweikampf genommen hatten, nicht gewählt worden sind? Was hat der Herr Reichskanzler gethan, um diejenigen Stellen, welche in Beziehung der vom Herrn preußischen Kriegsminister in der Sitzung des Reichstages vom 11. Dezember 1897 mitgeteilten allerhöchsten Bescheide die fraglichen Offiziersaspiranten über ihre Stellung zum Zweikampf befragt oder Erkundigungen über sie anderweitig eingezogen, aber welche über die Ergebnisse dieser Fragen oder Erkundigungen bei dem Wahlkreis Mittelung gemacht haben, zur Verantwortung zu ziehen? Was gedenkt der Herr Reichskanzler zu thun, um die Widerkehr solcher Fälle zu verhüten?“

Wäre die prinzipielle Frage des Duellmeisters z. B. von einem Abgeordneten bei Gelegenheit der Beratung des Militärwesens oder zum Gegenstand einer besonderen parlamentarischen Aktion genutzt worden, so würde sich die Regierung unweigerlich ziemlich fühlbar verhöhnen und möglichst schnell über die Sache hinwegzulommen suchen, bei der jede Diskussion mit einer elokanten Niederlage für sie abschließen müßt. Aber dieselben liegen die Dinge anders: die großmächtige Zentrumspartei fühlt sich empfindlich getroffen und wird sicherlich aus vollkommener Gnädigung befehlen. Für sie ist die Nachprüfung, die den katholischen Offiziersaspiranten zu tell geworden ist, eben weil sie die Grundsätze der katholischen Kirche nicht um die glichernden Gewissheiten preisgeben wollten, eine schwere Belästigung; es handelt sich um mehr als um die drei kleinen Jünglinge, es handelt sich um die militärische und im weiteren Sinne auch die „gesellschaftliche“ Stellung zahlreicher gläubiger Katholiken und es handelt sich ferner darum, daß die Regierung in dem Zentrum gegebenes Versprechen nicht gehalten hat. Das erfordert noch besondere Strafe. Darum kann man sich auf eine rechtliche Sitzung am nächsten Dienstag gefaßt machen, an dem die Interpellation, wie es heißt, verhandelt werden soll.

Nachdem bereits im Jahre 1896 im Reichstag ausführlich über den Duellkampf verhandelt worden war, erwähnte der Zentrumsparteiabgeordnete Dr. Hirsch am 11. Dezember 1897 eine ingwischen erschienene kaiserliche Kabinettorder, die sich mit dem Duell im direkten Verhältnis befindet, aber nicht rechtlich noch förmlich war. Dr. Hirsch saß an einigen Worten über die tragödienhafte Zweideutigkeit

der „honesten Gesellschaft“ in der Duellfrage nicht fehlen. „Das Duell ist“, so sagte er, „die bewußte, freiwillige, vorzügliche Realisation von Recht und Freiheit. Nun ist aber das Freiheit nur eins, die im Staate geltende Rechtsordnung bildet ein einheitliches Ganze. Man kann nicht in einem Punkte die Rechtsordnung negieren (ablehnen, verwerfen) und sich in einem anderen Punkte als Vertreter dieser Rechtsordnung hinstellen; das ist ein Widerspruch in sich. Der Anhänger des Zweikampfs steht, von diesem Standpunkt aus betrachtet, im Prinzip ganz auf demselben Boden, wie derjenige, welcher das Privatgericht negiert; daran ist gar nicht zu dachten.“ Und ferner sagt Dr. Hirsch: „Eines noch man mit Bestimmtheit verlangen: daß ist das, daß diejenigen jungen Männer, welche treuen Dienste und treu ihrem Gewissen nach gegen das Duell aussprechen, nicht von der Armee ausgeschlossen werden, und das momentan nicht bezüglich derjenigen Kandidaten, welche sich in der Linie oder im Reiterverhältnis zum Offizierstande melden, eine Inquisition darüber angehängt wird, wie sie zum Duell stehen oder ob sie jemals einem Vereine angehört haben, welcher das Duell verherrlicht (verwirkt).“

Dem Abgeordneten Dr. Hirsch antwortete in jener Reichstagsverhandlung der Kriegsminister von Gohler, der vermutlich auch in der kommenden Debatte das Wort ergreifen wird. Nachdem er in seiner händlänglich bekannten Redeweise „à la Kraut und Rüben“ gemeint hatte, es sei durch Herren Freiheit eine Frage von prinzipieller Bedeutung angeschnitten worden, erklärte er: „Meiner Ansicht nach hat es keinen besonderen Wert, sich über die Duellfrage in prinzipieller Hinsicht anzusprechen. Die Verdiktstüte liegen ja in dieser Hinsicht völlig klar: das Duell ist unrechtmäßig. Rücksichten sprechen gegen daselbe, und unter allerhöchster Kriegsherr (gemeint ist damit der Kaiser; wenn die Kommune vom Monarchen reden, dann sagen sie „der Allerhöchste“) sprechen für ihm Gott, dann heißt es „der Höchste“. Dr. Red. hat seinen ersten Willen dahin ausgeworfen, daß Zweikämpfe der Offiziere, soweit das irgend möglich ist, vorgebaut werde...“ Hervorbringen möchte ich, daß bei Besprechungen zu Offizieren Fragen, wie sich der Betreffende zum Duell stellt, durchaus ungültig sind. Wenn in dieser Hinsicht irgendwelche Zweifel bestehen, fürchte ich das nicht, da der allerhöchste Kriegsherr gerade in Bezug hierauf ganz bestimmte Befehle erlassen hat, die den beteiligten Behörden mitgeteilt worden sind.“

Nach diesen Erklärungen wird das Vorhaben des Offizierkorps in Köln nur noch interessanter: der Kaiser hat einen Befehl erlassen, den Behörden, das heißt den Offizierkorps, Bevollmächtigtes usw. ist er mitgeteilt worden — und ein Offizier kann sich nicht weiter über diesen fächerlichen Befehl hinweg! Die Offiziere in Köln werden sich freilich darauf berufen, daß sie unter dem Anwange eines Gewissenskonflikts gehandelt hätten. Nehmt ein Offizier ein Duell ab, dann wird er schimpflich auf seinem Stande entfernt, duellierte er sich, dann übertritt er die Grenze des Landes und der katholischen Religion, in deren Beicht alle Offiziere erzogen werden. Ja noch mehr: die Entfernung aus dem Offizierstande wegen Verweigerung des Duells geschieht nie ohne Wissen und Willen des Kriegsministers, der verpflichtet ist, den Geheimen Staatsräthekrat zu erweisen und zu erzwingen. An allen Orten

und Enden die lächerlichsten Widersprüche, aber doch nur kleine fast verschwindende Widersprüche gegen die großen, gewaltigen Widersprüche, an denen unter ganzes modernes Leben fehlt: unter ganze Gesellschaftsordnung ist einfach ein blauer Himmel das Christentum, das ihre Verteidiger formidabel im Munde führen — ein Himmel, der kaum je eßlich hervorgetreten ist, als bei dem berühmten Hunnenkreuzzug nach China zum Schutz und zur Ausbreitung der Religion der Liebe!

Unsere Stellung zum Duell ist gegeben und bekannt, wir brauchen darauf kaum einzugehen. Als lachende Dritte stehen wir dabei, wenn die Vertreter der „herrlichen“ Ordnung, der „gottlosen“ Gesellschaftseinrichtungen im Schweife ihres Anschlags den Eiertanz zwischen den Abgründen ihrer Widersprüche aufführen. Der Minister, der den Krieg als ein Glück preist, der Pfarrer, der die Waffen segnet, der bürgerliche Parlamentarier, dem sein Fleiß und entschieden Ja oder Nein über die Lippen will — sie sind einander wert. Fatal, höchst fatal ist das für sie alle!

Aber das Duellwesen selbst bietet doch noch manche plausible Einzelheiten dar. Kriegsminister v. Gohler erklärte 1896 und 1897 im Reichstage, daß der ungeeignete, unchristliche und eines zivilisierten Menschen unwürdige Zweikampf zur Wahrung der höchsten militärischen und bürgerlichen Ehre nicht entbehrt werden könne. Das ist die in den Kreisen der Offiziere und Studenten übliche Ansicht. Nehmen wir sie einmal als gegeben hin. Man weiß nun, daß die männlichen Angehörigen der fächerlichen Häuser, die Prinzen, fast ohne jede Ausnahme irgend einem Offizierkorps angehören und beim Militär geradezu nobelhaft reiche Karriere zu machen pflegen. Ein Prinz ist eben von Geburt schon ein den anderen Menschen in jeder Beziehung himmelhoch überlegenes Wesen; wer das nicht ein sieht, ist ein ganz gewöhnlicher, frecher Moralier. Auch der bunte Glitter des Studentenlebens pflegt auf die Prinzen keinen Reiz auszuüben; es ist sondergemäß, daß sie irgend einem feudalen Corps angehören, solange sie sich „Studentenhalber“ auf einer Universität aufhalten. Da sollte man meinen, daß die sonst in jeder Hinsicht die Durchschnittsmenschen übertragenden Fürstenähnlichkeit auch in Bezug auf den Ehrenpunkt an allererster Stelle ständen, so zwar daß sie mit der Pistole oder dem Säbel am ehesten gegen jede etwaige Verleumdung gerüstet und ebenso auch bereit wären, jedem etwaigen Verleumder mit der Waffe in der Hand Genußbahrung zu geben. Gilt doch in den Kreisen, in denen sie verbreiten, jeder für „christlich“, der nicht unbedingt Sottilation fordert oder giebt. Aber wie ist geschieht! Der sonst so rigorose Ehrenkodex läßt hier eine Ausnahme zu! Die Angehörigen der fächerlichen Familien sind nicht verpflichtet, Sottilation zu geben, und es ist verboten, von ihnen Sottilation mit der Waffe zu beüben. Fürstenländer können in Gemüthsruhe und Freudenieden ihre Tage verleben und brauchen nicht zu fürchten, daß sie einmal mit ihrem Christentumglauken in Konflikt geraten, wenn irgend jemand aus der „Gesellschaft“ so vermessen sein sollte, sie mit der Pistole in der Hand vor die Möglichkeit einer vorzeitigen Ablösung ihres erlauchten Lebens zu stellen. Dieser Widerspruch im unflieglichen Widerspruch des Duellwesens und der organisierten Menschheit ist mindestens sehr lustig. Denn neben den Prinzen hochfürstlichen Werdegangs sind es die „Proleten“, die außerhalb des famosen Ehrenkodexes stehen. Prinzen von Gebürt können auch erstaunlich nicht zum Militärdienst

im Augenblick, wo dieser Gedanke ihm entstiegen war, hatte er das Gefühl, als wenn eine riesenhafte Faust ihn an den Hals gepackt hätte. „Gott verdamme mich!“ murmelte er und starre ratlos vor sich hin.

Bis jetzt habe er noch nie einen Menschen geliebt, außer vielleicht in der Erinnerung seine Mutter. Er hatte wohl Menschen in sich angezogen, ihnen seinen Willen, seine Meinung aufgeprägt, aber er war nie in ihnen angegangen... Nun aber fühlte er sich von diesem Mädchen beeinflusst. Er war vor ihr bestört und beherzt. Wenn sie jetzt vor ihm gestanden hätte, hätte er gesagt: Mach mir mit, was du willst. Ich gehöre dir. Und er fühlte, daß dies sein Verderben war. Er war entzückt aus seinem dämmrigen Leben, im Gegentopf zu seiner Vergangenheit. Sein Verstand empörte sich, riet ihm, alle diese Menschen zu lieben, für die er nicht geschaffen war, in die Einsamkeit zurückzufahren, in der sich seine Kraft ungeteilt erhalten hätte.

Aber trotzdem ihm eine innere Stimme sagte, daß er sich in sein Unglück setzte, gab er sich nicht weiter Rechenschaft über sein Handeln, sondern folgte der dunklen Macht, die ihn wie einen an Stricken gehetzten hielt. Er begab sich in den Saal zurück, und sobald er Anna erblickte, ging er geraden Wegs auf sie zu.

Als sie ihn kommen sah, rügte sie ihm zu erzählen. Sie stand im Schrein mit einem Herrn. Aber Horstmann rief plötzlich die beiden.

„Bitte auf ein Wort.“ „Ich wollte grade tanzen.“ erwiderte Anna kurz.

Aber Horstmann ergriff ihr Handgelenk, und fuhr vor dem Herrn vergebend, sagte er:

„Entschuldigen Sie, ich habe der Dame etwas mitzuteilen.“

„Ja, was ist denn passiert? Lassen Sie mich gefälligst los! Was ist das für eine Art?“

„Gehen Sie unter die Galerie! Sie wollen einen Skandal verhindern, nicht wahr? Gut — dann Ihnen, was ist Ihnen beigegekommen.“

Er ging voran, an den Tischen vorbei, die sichale Treppen hinauf, die zur Galerie führte. Er blieb sich nicht nach Anna

Ingenieur Horstmann.

Roman von Wilhelm Heegeler.

(Fortsetzung.) (Forts. verd.)

Gut, plaudern wir ein wenig. Wie gefällt Ihnen das Jahr? Ist das nicht alles herrlich? Woh das ein Leben gewesen ist in dem alten Benedig! Dennoch möchte ich gelebt haben. Meine Freiheit... Aber Sie sind so ernst, regt sich in Ihnen nicht das rheinische Blut?“

„Ich bin kein Rheinländer.“

„Aber nicht weit davon ab.“

„Ich habe allerlei Gedanken...“ unterbrach er sie.

„Die schlagen Sie sich nur aus dem Kopf! Seien Sie frohig!... Gott, da wird gerade mein Lieblingsschuh gespielt. Schade, daß Sie nicht tanzen können... Auf Wiedersehen!“

Sie gab einem Herrn den Arm und glitt im Strom der tanzenden Paare davon.

Horst war Annas Fähigkeit nur krank gewesen. Sie hatte immer aus Ende denken müssen. Aber beim Tanz fühlte sie sich der Wirklichkeit gleichsam entzückt, wie beruhigt von der Musik, vom Lichterglanz, vom Champagner, von den Schmeidereien. Sie hatte nie auf Wollen geplärrt, aber sie war doch niemals nur eine von vielen gewesen. Heute war sie der Mittelpunkt, nicht nur die Schönste, auch die am schönsten Kleidete. Sie genoß das Glück mit durchglänzenden Augen und vergaß den Rest, wenn sie an Bert dachte, quoll der bittere Schmerz in ihr auf. Sie glaubte ihn zu hören. Es sollte alles aus sein zwischen ihnen beiden. Und doch fühlten ihre Augen ihn unwillkürlich, und es tat ihr weh, ihm mit anderen Mädchen lochen zu sehen... Aber an der Türe stand einer, der verschlang sie mit seinen finsternen Blicken. Sie schloß die Augen, wenn sie ihn sah. Das sollte niemand sie an. Sie wollte nicht an ihn denken. Wenn der Morgen hereinbrach, wenn die Völkere trüb bräumten, und die Welt schwieg, dann mochte er kommen und sich ihr Doktor holen.

Horstmann hatte mit Bert gesprochen. Aber was Anna bemerkten unerträglich. Aber Bert machte ihm klar. Die Sache